

Der Alpenraum und das Neutralitätsprinzip : eine politische Spekulation

Autor(en): **Käppeli, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **41 (1961-1962)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Alpenraum und das Neutralitätsprinzip

EINE POLITISCHE SPEKULATION

ROBERT KÄPPELI

Der in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Carl J. Burckhardt erschienene Aufsatz von Herrn Dr. Robert Käppeli hat im gegenwärtigen Augenblick erhöhte Bedeutung. Es ist wichtig, die für unser Land unabänderliche Maxime der Neutralität zu untermauern. Wir freuen uns daher, Gelegenheit zu haben, die interessanten Ausführungen von Herrn Käppeli einem größeren Leserkreis bekannt zu geben.

Die Redaktion

Meine Unternehmen mit Carl J. Burckhardt, Fahrten in viele Länder der westlichen Welt, haben manchen Anlaß zur Beschäftigung mit den großen Fragen der Zeit geboten. Leider war die Last immer sehr ungleich verteilt. Wem weitgespannte industrielle Aufgaben gestellt sind, findet meist nur ungenügende Muße zu gründlicher Besinnung auf die Kräfte, die den großen Prozeß der Veränderung unseres Weltbildes im Gange halten. Dazu gehört Zeit, gehören die hierfür geschärften Sinne. Beides hat mein Freund in jener generösen Art, die ihm eigen ist, unserer Unterhaltung beigesteuert, einer Unterhaltung, die an sich nur schwer aus den Umständen, denen sie entwachsen, zu lösen ist. Auch trennt ein Abstand das Gespräch von der Gegenwart; die Erinnerung ist nicht so präzise, wie sie sein sollte. Doch vertraue ich der Nachsicht meines Partners, wenn mein Gedächtnis in der Folge Lücken und meine Überlegung Fehler aufweisen sollten.

Suche ich in diesen kostbaren Erinnerungen, so steht die Begegnung mit den Vereinigten Staaten, die wir wiederholt gemeinsam bereisten, im Vordergrund, das erstaunliche Phänomen einer trotz höchster Technisierung der Wirtschaft festgefügten freiheitlichen Ordnung der Gesellschaft. Wir haben diese Erscheinung in allen ihren Auswirkungen, in ihren rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Manifestationen verfolgt und sind trotz vieler Vorbehalte im einzelnen zu der sichern Erkenntnis der Größe und der Kraft gelangt, die dieser letzten und irgendwie überwältigenden Realisierung des demokratischen Prinzips innewohnt.

Unter dem Zeichen der Zeit mußte uns die Beschäftigung mit den Einrichtungen und dem Wesen der amerikanischen Massendemokratie unvermeidbar zu übergelagerten Fragen führen. Es bilden die geistigen Grundlagen der Demokratie, das Ideal der Freiheit und das Prinzip der Gleichheit überall die Basis der modernen Ordnung staatlichen Daseins. Aber sie werden verschieden

verstanden, und je nach der Verschiebung der Akzente ist das Ergebnis Glück und Wohlstand oder Knechtschaft und Ohnmacht des einzelnen. Hier hob die große Sorge meines Freundes an: Ist es nicht das amerikanische Beispiel als solches, die Tatsache, daß ein Volk ohne gemeinsamen Ursprung und ohne Bindung an alte Tradition, einzig verpflichtet dem Prinzip der Freiheit, über alle Schwierigkeiten hinweg zu Glück und Größe heranwachsen konnte, was mehr als alle anderen Aspekte der Gegenwart zum Konflikt führt mit den Mächten der Diktatur, als innere Konsequenz eines Gegensatzes, wie er in seiner Schroffheit und Größe in der Geschichte der Menschen einzig dasteht? Noch weiß niemand, wie sich der schließliche Austrag gestalten wird, welche Rolle unversehens freigelegte, dunkle Dämonen der Technik spielen werden. Jedenfalls ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß sich das Gewitter, das langsam heraufzieht, eines Tages entladen könnte, unter Erscheinungen, die wir nicht übersehen, von denen wir lediglich annehmen müssen, daß sie auch vor den Grenzen Arkadiens nicht haltmachen würden. Wie das so in der menschlichen Natur liegt, sind wir im Zusammenhang mit derartigen Betrachtungen wiederholt der Versuchung erlegen, nach Möglichkeiten eines Ausweichens Ausschau zu halten, nach Chancen einer begrenzten Sicherung, die trotz aller Anfälligkeit gegenüber einer Katastrophe doch, bezogen auf unsern engeren Lebensbezirk, eine gewisse Aussicht auf eine bessere, weil durchaus besondere Ausgangslage gewährleisten könnten. Unter den vielen Erwägungen solcher Art sei im folgenden eine Überlegung kurz gestreift, die mit unserm gemeinsamen Erlebnis aufs engste verknüpft ist. Sie betrifft unser Verhältnis zu Österreich, also zu einem Staat, mit dem die Schweizerische Eidgenossenschaft schon einmal, in fast vergessener Zeit und aus gänzlich anderem Anlaß, eine «Ewige Richtung» eingegangen ist.

Wiederholt hatte ich die Freude, daß sich Carl J. Burckhardt auf meinen Fahrten in die Tiroler Berge als Begleiter zu mir gesellte — in unberührte Täler einer großen Alpenwelt, mit der ich seit langen Jahren eng verbunden bin, durch ausgedehnte Wanderungen, durch die Jagd im Gebirge und durch die Beschäftigung mit dem Schicksal des Volkes, das diese schöne Welt zur Heimat hat. Hier hat sich mein Freund immer sofort zu Hause gefühlt. Alle erkannten ihn. Er aber wußte aus großer Erfahrung heraus um Freud und Leid der vielgeprüften und doch hochgemuten Träger des alten österreichischen Erbgutes, das meinem Freunde selbst so teuer ist. Es ist deshalb kein Wunder, wenn trotz leidenschaftlicher Verfolgung unserer eigentlichen Absichten doch immer wieder die Anliegen unseres Gastlandes, die Erhaltung seiner Existenz und seiner Eigenart in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen traten, verursacht meist durch die Gegenwart der berggewohnten Begleiter und getragen durch deren einfachen, zu Herzen gehenden Bericht. Nun sind unsere Tiroler Fahrten als solche kaum etwas Besonderes. Es sind kurze Eskapaden vielfältig, wenn auch in verschiedener Weise engagierter Menschen in

eine Umgebung ohne Zeit und Zwang, Haltepunkte in einem Leben voller Bewegung und Spannung, und wer diese Welt und ihren Charakter kennt, der würde meinen, daß bei solchen Gelegenheiten jeglicher Anlaß zur Auseinandersetzung mit den ernsteren Fragen der Zeit entfiel. Das war eigentlich auch unsere Ansicht. Wir durften darauf bauen, daß uns die mehr oder minder abenteuerlichen Dinge, die wir vorhatten, gänzlich gefangen nehmen und unser abendliches Gespräch füllen würden.

Indessen, ganz und gar im Banne der leidenschaftlichen Schönheit unserer Umwelt, zu der wir diesen seltenen Zugang gefunden, meldete sich in unserer Unterhaltung immer wieder die Frage über die Aussichten ihres Bestandes und damit die in mancher Hinsicht delikate Vermutung einer gewissen Äquivalenz der Grundlagen der politischen Existenz unserer eigenen Heimat und derjenigen unseres Gastlandes. Noch läßt sich das Ergebnis der vor unsern Augen vor sich gehenden großen Auseinandersetzung nicht voraussehen. Hoffnung und Enttäuschung lösen sich unablässig ab. Der letzte Beweggrund allen ehrlichen politischen Bemühens, die Verhinderung einer für alle tödlichen Katastrophe, ist ohne geschichtliches Beispiel und kann es seiner inneren Natur nach auch gar nicht anders sein. Nebenher, im Schatten dieses Vorgangs, vollziehen sich jedoch, eine um die andere, die laufenden Verschiebungen in der politischen Ordnung der Welt, die in ihrer Summe die Menschheit eines Tages vor die Tatsache eines neuen Kräfteverhältnisses stellen werden. Nur eine dieser Veränderungen sei hier herausgegriffen. Sie hat unser Gespräch von den glücklichen Ereignissen des Tages hinweg in einen eigenartigen Bereich politischer Spekulation hinübergeführt.

Unsere Betrachtung nahm ihren Ausgang von einer gelegentlichen Erwähnung des im Römervertrag niedergelegten Prinzips der europäischen Integration. Es war uns klar, daß sich dieser Zusammenschluß, indem er systematisch wirtschaftliche, soziale, kulturelle Belange dem Ausgleich unterwirft, von dem herkömmlichen Instrument der Allianz wesentlich unterscheidet. Der gewollte politische Effekt wird durch die Zusammenfassung insbesondere aller wirtschaftlichen Macht vorweggenommen, in der Meinung, ihn damit überhaupt irreversibel zu machen. Nun besteht kein Zweifel darüber, daß sich die Integration auf dem Vormarsch befindet. Sie begegnet gleichwohl mancherlei Vorbehalt und Bedenken. Vor allem ist sie in bezug auf ihre Mitgliedschaft nicht umfassend. Diese Einschränkung bezieht sich unter anderem auf das wirtschaftliche Gebiet, und es war nach der Ansicht meines Freundes bezeichnend für die europäische Geistesverfassung, daß darob das größte Geschrei entbrannt ist. Allerdings hat er dies, wie es seine Art ist, viel zurückhaltender ausgedrückt. Während diese Differenzen irgendwie überbrückbar erscheinen — eine Frage, die mich als Industriellen natürlich stark beschäftigt —, sind die politischen Schranken, wie uns vorkam, infolge der Neutralität, der sich ausgerechnet die beiden nachbarlichen Länder, Österreich und die Schweiz, ver-

geschrieben haben, unüberwindbar. Und damit bin ich bei dem Gegenstand angelangt, der uns damals in seinen Kreis zog.

Die Anerkennung des Neutralitätsstatuts ist ohne jeden Zweifel ein unabsehbarer Gewinn für einen Staat mit einer von Natur aus beschränkten Waffengewalt. Es muß jedoch erworben, bewahrt und, notfalls, verteidigt werden können. Während die schweizerische Neutralität eine tief in der europäischen Geschichte wurzelnde Institution darstellt, ist die Deklaration der österreichischen Neutralität ein Ereignis der jüngsten Zeit, vorläufig der einzige greifbare Erfolg aller redlichen Bemühung um die Liquidation des Weltkrieges. Es ist dieser Schlußstrich unter die durch wahrhaft grandiose Höhepunkte ausgezeichnete österreichische Geschichte allerdings ein etwas abrupter Vorfall. Die feste Verankerung des neuen politischen Prinzips im Bewußtsein des Volkes braucht deshalb sicher Zeit, Zeit der Besinnung und der Bewährung. Die schweizerische Neutralität ist dank ihrem langen Bestand mit einer schönen Patina geschmückt. Das österreichische Statut dagegen glänzt wie eine frisch geprägte Münze, über deren Wert die Zukunft entscheidet. Dieses Urteil von morgen könnte jedoch unter bestimmten Umständen auch für die schweizerische Neutralität von großer Bedeutung werden.

Das Gebiet der beiden neutralen Länder bedeckt den Hauptteil der Alpen; sie bilden einen einheitlichen geographischen Raum, der im Laufe der Geschichte getrennt und nun durch eine ihrer seltsamen Launen unter das gleiche politische Vorzeichen gestellt worden ist. Das erschien uns als eine ganz große Tatsache, deren Bedeutung durch die Besonderheit der Lage der zwei Länder im neuen Europa erhöht wird. Da ist zunächst das Verhältnis zur europäischen Integration! Wie werden sich die beiden Staaten auf die Dauer gegenüber dem wirtschaftlichen Sog verhalten, der von der großräumigen Wirtschaftspolitik der bereits alliierten Länder ausgeht? Hier stellt sich möglicherweise schon bald die Frage der Bewährung für die beiden Nachbarn — der eine leidlich geschützt gegen Lockung und Bedrohung durch eine alte Tradition in diesen Dingen, der andere noch jung und mit der Tiefkühlung des politischen Temperaments durch das Neutralitätsprinzip noch völlig unvertraut. Die beiden Staaten haben sich zum Beitritt zur Europäischen Freihandelszone entschlossen. Die Entscheidung ist fürs erste getroffen. Aber diese Assoziation ist, wie jeder weiß, eine Etappe. Wahrscheinlich trennen sich die Partner eines Tages in den politischen Fragen, und dann wird unser Problem akut.

Die schweizerische Neutralität hat mit der Errichtung des österreichischen Neutralitätsstatuts sicher einen Vorteil verloren: Sie hat — bezogen auf Mitteleuropa — ihre Exklusivität eingebüßt. Es ist deshalb zumindest denkbar, daß sich unter bestimmten Umständen eine Lage ergibt, in der die Chancen einer erfolgreichen Vertretung des Neutralitätsanspruchs des einen Landes durch das praktische Verhalten des andern beeinflußt, entweder verbessert oder verschlechtert werden können. Das ist solange ein unbequemer Gedanke, als eine

Basis für die gemeinsame Orientierung der beiden Länder in diesen Dingen fehlt. Und doch sind für eine solche günstige Voraussetzungen vorhanden. Vor allem besteht eine echte gegenseitige Achtung, die Anerkennung der Leistung des andern, auch wenn sie nicht auf der gleichen Ebene liegt. Nun herrscht an sich die Gefahr, daß im Zuge der Veränderung der politischen Weltordnung, deren Zeuge wir sind, der feste Punkt der unversehrten Neutralität, auf den wir uns mit so großer Zuversicht stützen, ohne unser Zutun eines Tages in die Bewegung einbezogen werden könnte. Da sich die Folgen nicht ausdenken lassen, stellt sich primär die Frage nach der Möglichkeit einer vermehrten oder verbesserten Sicherung gegen solches Geschehen. Die Respektierung der Neutralität, ihre faktische Anerkennung, setzt, wie jeder Anspruch, eine Gegenleistung voraus, keinesfalls lediglich eine passive, etwa im Sinne eines entsprechenden Verhaltens, vielmehr eine aktive im Sinne positiven Tuns, und wer hierüber nachdenkt, wird das Gefühl nicht los, daß es noch großer, immer wieder erneuerter Anstrengung bedarf, wenn die Rechnung aufgehen soll. Diese Überlegung geht allem andern voran, und es war unsere erste Frage, ob nicht durch eine Zusammenfassung der Leistung der beiden Staaten das Ergebnis erhöht, die Bilanz besser gezogen werden könnte.

Darüber hinaus muß jedoch der Anspruch der Neutralität wirksam vertreten und im äußersten Fall mit Aussicht auf Erfolg verteidigt werden können. In der Schweiz ist der Wehrwille im Charakter des Volkes fest verankert. Es ist der Wille einzig zur Abwehr, der naturgemäß nicht mit dem Motiv verglichen werden kann, das der großen militärischen Geschichte Österreichs zugrundeliegt. Die aus dem Prinzip der Neutralität sich ergebende Problemstellung ist vielmehr für Österreich neu. Ist sie erkannt, wird dieses tief verletzte Volk ihr entsprechen können? Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Eine erfolgreiche Neutralitätspolitik setzt heute die klare Erkenntnis der veränderten Lage der europäischen Mächte voraus, deren eigene Interessengegensätze vor dem Hintergrund der im Gang befindlichen weltpolitischen Auseinandersetzung verblassen sollten. Sie bilden nolens volens eine Schicksalsgemeinschaft, in die auf den ersten Blick auch unsere beiden neutralen Staaten eingeschlossen sind. Die politischen Grenzen dieser beiden Neutralen erscheinen damit nach außen, in einen abstrakten Bezirk, verlagert, was natürlich die wirksame Vertretung des ihnen zugrundeliegenden gemeinsamen politischen Prinzips nicht vereinfacht hat. In solcher Sicht sind es jedoch gemeinsame Grenzen. Deshalb drängt sich in erster Linie die Frage einer Zusammenfassung jener positiven Anstrengungen auf, die auf die Dauer allein eine so kostbare politische Präferenz wie die Anerkennung der Neutralität zu verbürgen vermögen.

Wir haben diese Gedanken weitergesponnen, im Bewußtsein allerdings, damit auf Fragen zu stoßen, deren Beantwortung strenge Schranken an der durch bewährte Tradition und feste Überzeugung geprägten schweizerischen Haltung finden würde. Wir standen im Zeitpunkt dieser Betrachtungen unter

dem Eindruck der mit allem Ernst geführten öffentlichen Diskussion über die Neuorganisation der Bewaffnung der schweizerischen Armee, für unser Volk eine Angelegenheit allererster Ordnung. Begrenzt auf den schweizerischen Raum schienen uns die vorgetragenen Lösungen alle irgendwie vernünftig, der Unterschied in der Auffassung über die operative Gestaltung der Verteidigung von geringer Bedeutung gemessen an der Unsicherheit ihres Ausgangs, die durch die Ungewißheit über die Natur eines Angriffs hervorgerufen wird. Von Grund auf verändern könnte sich dagegen das Strategem der Abwehr, würde es den großen Raum der schweizerischen und der österreichischen Alpenwelt umfassen. Die Konsequenzen wären wahrhaft unabsehbar. Darüber nachzudenken lohnt sich in der Tat. Das war unser eigentliches Anliegen. Natürlich war uns bewußt, daß wir bei solcher Betrachtung das Prinzip der Neutralität aus dem Gesamtkomplex des Staatsbegriffs herauslösten, eine gedankliche Isolierung eines seiner Elemente vornahmen, die an sich in einen Gewissenskonflikt führen muß, weil sie die allem übergeordnete staatliche Souveränität tangieren könnte. Es war uns denn auch jederzeit gegenwärtig, daß nur die Sorge um das Letzte den Gedanken über unsere, durch den Willen zu völliger Unabhängigkeit in allen Dingen gekennzeichnete politische Auffassung hinausführen darf. Indem wir unser Gastland in unsere Betrachtung als einen in mancher Hinsicht gleichgestellten, gleichem Schicksal ausgesetzten Partner einbezogen, mögen Anteilnahme und Stimmung der Ratio in den Arm gefallen, Werte des Gefühls zum Durchbruch gekommen sein. Was tut das zur Sache. Österreich und die Schweiz — ursprünglich als ein Ganzes gewachsen, durch unendliches Geschehen auseinandergerissen — stehen sich in dieser Sicht heute wie alte Freunde gegenüber: Was ein verschiedener Schicksalsweg verändert hat, verliert unter den herrschenden Umständen mehr und mehr an Gewicht. Drängt sich nicht die Versuchung auf, die heutige Identität des politischen Status der beiden Länder als Ausdruck dieses Sachverhalts aufzufassen? Auf der andern Seite ist denkbar, daß das Prinzip der Neutralität selbst dadurch, daß es auf einen vergrößerten und gleichzeitig für eine zusammengefaßte Abwehr in einzigartiger Weise prädestinierten Raum ausgedehnt ist, zu einer wertvollen gestaltenden Komponente der europäischen Politik heranzuwachsen vermöchte. Diese Komponente wäre in Beziehung zu setzen zu der Allianz der im Römervertrag zusammengeschlossenen Mächte, eine in politischer Hinsicht reichlich unklar umschriebene Körperschaft, die nur wachsen kann, ansonst sie zerfiel. Ein auf den Alpenraum beschränkter, ihn jedoch gänzlich umfassender neutralisierter politischer Raum vermittelt dagegen im Verhältnis zum europäischen Geschehen die Vorstellung einer Konstanten, die der unbedingt notwendigen Zusammenfassung der europäischen Kraft einen unschätzbaren Rückhalt verleihen könnte.

Das alles gehöre in das Reich der Spekulation, meinte mein Freund abschließend. Was eine Entwicklung dieser Art auf allen Seiten voraussetze, gehe

nach seiner Ansicht über das Denkbare, über das Zumutbare absolut hinaus. Dennoch hat uns die Vision einer solchen Wendung der Dinge noch lange verfolgt, als wir weitergingen durchs Gebirg. Damals war das Wetter sehr schlecht. «Es war naßkalt, das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. Die Äste der Tannen hingen schwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken.»

Die militärpolitische Lage am Jahresende

HANS FRICK

Noch nie in der Geschichte hat ein Jahr eine solche Menge internationaler Konferenzen, Besuchsreisen, Gespräche leitender Staatsmänner und diplomatischer Noten gesehen, wie das eben zu Ende gegangene. Allein trotz diesem unerhörten Aufwand ist auch nicht ein einziges der schwerwiegenden Probleme gelöst worden, die die Welt aus den letzten Jahren übernommen hat; es sind vielmehr noch weitere dazugekommen. Die Hauptschuld an dieser Lage trägt eindeutig die Sowjetunion, die sich höchst aggressiv benommen hat. Außer der von ihr provozierten, schwerwiegenden Verschärfung der Berliner Krise hat sie überall in der Welt bestehende Konflikte zu ihren Gunsten ausgebeutet und daneben sich bemüht, durch massive Einschüchterungsversuche aller Art die freie Welt sich gefügig zu machen.

Die Berlin-Krise

Seit der ultimativen Forderung Chruschtschews vom 27. November 1958, Westberlin innerhalb von sechs Monaten von alliierten Truppen zu räumen und zur entmilitarisierten «freien» Stadt zu erklären, ist von sowjetischer Seite dieses Verlangen bei allen möglichen Gelegenheiten immer wieder neu erhoben worden, unter gleichzeitiger Drohung des Abschlusses eines Friedensvertrages mit der sogenannten «Deutschen demokratischen Republik». Der Westen bekundete allerdings keinerlei Geneigtheit, den sowjetischen Forderungen nachzugeben; anlässlich seines Gesprächs mit Chruschtschew in Wien am 3./4. Juni